Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 1

Artikel: Volksetymologische Wortspiele im heutigen Sprachgebrauch
Autor: Bebermeyer, Renate
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421219

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksetymologische Wortspiele im heutigen Sprachgebrauch

Von Dr. Renate Bebermeyer

Ein markantes Merkmal heutigen Sprachgebrauchs ist der Zug zur Auffälligkeit: werbesprachliche Elemente werden aufgegriffen und auf allen Sprachebenen in signalhafter Funktion eingesetzt. In diesem Rahmen werden auch Wortspiele in den Dienst ironisierender, kritischer, summierender Aussageabsicht gestellt — in Überschriften und Titeln wie auch im Text selbst. Das Wortspiel eignet sich zu diesem Zweck besonders gut, veranlaßt es doch den Leser/Hörer dazu, das sprachliche Werden dieser Wortneuform nachzuvollziehen wie auch zugleich die inhaltlichen Assoziationen nachzuempfinden, die sein Schöpfer damit verknüpft. Wortspiele lassen sich auf ganz verschiedene Weise formen; immer aber nutzen sie festverankerte Sprachvorgänge und sprachimmanente Strukturen als Folie. Auffallend oft wird in den letzten Jahren der Mechanismus der Volksetymologie[1] als sprachlicher Raster bevorzugt. Dieser Vorgang, der organisch und in einem längeren Zeitraum abläuft, wird dabei künstlich und zeitlich gerafft herbeigeführt. Die so entstehenden Neuwörter sind auch nicht für sprachliche Dauer geschaffen, tragen vielmehr nur jeweils eine einzige besondere wie individuelle Aussageabsicht. Zum Verständnis dieses Vorgangs ist es nötig, kurz die Grundlinien volksetymologischer Wirkmechanismen zu verdeutlichen. Nur wenige Sprachen nutzen dieses Geschehen so stark wie die deutsche (und die altgriechische). Die Begründung dafür ist in einem ganz bestimmten Strukturmerkmal zu suchen: Ihr Wortschatz ist in hohem Maße fest in Wortfamilien verankert, wodurch er in besonderer Weise motiviert wird. Veraltete Wörter, Dialektwörter, Restwörter aus ausgestorbener Familie geraten so zwangsläufig in die Isolierung: ihre Stellung im sprachlichen System ist unklar geworden. Die Mehrzahl der Sprechenden, das „Volk", sucht nun — wenn auch meist unbewußt — einen Teil dieses isolierten Wortguts einem erneuten Motivierungsprozeß zu unterziehen. Dabei vergleicht der durchschnittliche Sprachteilnehmer das solchermaßen auffällige Wort synchron mit dem übrigen Wortinventar der Sprache und ordnet es — zunächst assoziativ — der Wortfamilie zu, mit der es

[1] die man besser ‚motivierende Angleichung' nennen würde; vgl. dazu meinen Aufsatz „Zur Volksetymologie: Wesen und Formen", in „Sprache und Sprachhandeln", Festschrift für Gustav Bebermeyer, 1974, S. 156—187.

die größte Klangähnlichkeit aufweist[2]. Daß Klangnähe auch gleiche sprachliche Herkunft bedeute, ist die weitverbreitete und festverankerte Annahme vieler, galt aber auch jahrhundertelang als Grundsatz wissenschaftlicher Sprachbetrachtung. In längerem Angleichungsprozeß wird solch ein Wort dann lautlich und orthographisch seiner neuen Wortfamilie angepaßt, nach wie vor aber bleibt es Bezeichnung desselben Gegenstandes: ‚Bachstelze' benennt einen bestimmten Vogel, obwohl seine Ausgangswörter von ‚wâc' (= Woge) und ‚sterz' (= Schwanz) zu ‚Bach' und ‚Stelze' verändert wurden. — Eine weitere Gruppe von Volksetymologien unserer Sprache entstand ohne den Vorgang lautlicher Anpassung. Hier wurde Wortgut erfaßt, das durch lautgesetzliche Änderungen klanggleich wurde und dadurch auf ‚verwirrende' Weise sprachliche Positionen veränderte. Das weniger geläufige Wort wird dabei ganz selbstverständlich dem gängigeren zugeordnet, wobei es eine Bedeutungsumformung erfährt: Es wird ganz dem Bedeutungsumfeld seiner neuen Sippe angepaßt, gleichsam nahtlos in sie eingepaßt. ‚Hänseln' bedeutete ursprünglich ‚zeremoniell in die Hanse aufnehmen'; später wurde es (Verfall der Hanse) zum Personennamen Hans gestellt; ‚Haudegen' gehört zu Degen (Hiebwaffe); seine Bedeutung änderte sich, weil es volksetymologisch zum damals gerade neubelebten Degen (Held) gestellt wurde.

Nach diesen beiden volksetymologischen Grundsätzen arbeitet eine Reihe von Wortspielen, einen dritten Gesichtspunkt mit einbeziehend: den der Fremdworteingliederung. Fremdwörter sind naturgemäß Fremdkörper in der aufnehmenden Sprache und in ihr zunächst isoliert; ein Bemühen um Einpassung ins eigensprachliche System setzt ein. Eine Möglichkeit (unter mehreren) ist die volksetymologische Umformung und Umdeutung: das Fremdwort wird einem klangähnlichen heimischen angeglichen. Hierbei spielt die Hörsituation eine bedeutsame Rolle. Als z. B. niederdeutsche Seeleute erstmals das indianische Affenwort ‚markata' hörten, verstanden sie es auf der Basis ihrer Mundart als ‚mar-katte' (= Sumpfkatze); oberdeutsch wurde daraus ‚Meerkatze'. Und unsere ‚Kaffeebohne' müßte strenggenommen eine ‚Kaffeebeere' sein, ist ihr Ausgangswort doch das arabische Beerenwort ‚bunn'.

Strukturen und Vorgänge, die in der Sprache fest eingeschliffen und verankert sind, werden heute in satirischer, ironischer, spielerischer Wirkabsicht kopiert. Auffällig ist, daß es dabei in unserem Rahmen besonders viele Fremdwörter sind, die zu

[2] Neben der Neueingliederung auf volksetymologischem Wege werden Neumotivierungen auch durch ein erläuterndes Zusatzwort vollzogen: so wird ‚Schwieger' zu ‚Schwiegermutter'.

diesem augenblickbezogenen besondern Zweck neu gedeutet werden. Eine Gruppe umfaßt Wortspiele, die das Fremdwort lautlich an Heimisches rücken, wobei der neuentstandene Wortkörper zugleich eine neue Bedeutung erhält, in der die alte aber noch mitschwingt. Durch die Spannung dieser Wechselbeziehung wird die hohe Aussagewirkkraft solcher Prägungen erreicht, die oft noch durch beigegebene bildhafte Darstellung gesteigert wird. ‚Happy Birthday' kann man wie „Happy Bärsday" hören; eine Aufnahme, die einen Eisbären zeigt, der in die Hände zu klatschen scheint, wird mit diesem Titel spielerisch-scherzhaft interpretiert[3]. — Vielgeübte ‚Weihnachtsgepflogenheiten' ironisch-kritisch anprangern will der Zeichner, der am 21. 12. 1974 seine Zeitungsskizze[4], einen Esser vor riesenhafter Weihnachtsgans darstellend, mit dem lagebezogen angepaßten Weihnachtswunsch „Happy Christmas" unterschreibt. — In werbender Absicht funktioniert ein Reinigungsunternehmen die branchenselbstverständliche ‚Perfektion' zur ‚Bärfektion' um — in Angleichung an ihr auch bildhaft mit der Werbung verbundenes Wappentier[5]. — Scherzhaft wie kritisch ist die Aussageabsicht, die im Buchtitel „Ski-zophren" aufscheint (Autor Ernst Hürlimann). — Am 3. 6. 1976 stellte das ZDF in einer Sendung das neue Programm des Düsseldorfer „Kom(m)ödchens" vor: „Wahlium 76". In dieser Umwandlung werden zwei zeitkritische Anklagen ironisch und beziehungsreich miteinander verknüpft: der zunehmende Mißbrauch des Beruhigungsmittels Valium, der immer breitere Schichten erfaßt, und die besonders in Wahljahren sichtbar werdende Vernebelungstaktik der Parteien. — In ein einziges Wort faßt Willy Guggenheim[6] seine bittere Kritik an der Haltung des Papstes in der Nahostproblematik, wenn er ‚Theologie' zu „TheOElogie" werden läßt. Er erspart sich damit langatmige Erläuterungen machtpolitisch orientierter Strukturen der Amtskirche. — Ein Zeitungsbericht[7] über die Aufklärungskampagne einer Verbraucherzentrale ist mit „Eß-Kapade" überschrieben. Kritisch-ironisch wird damit der mehr als mutwillige Streich, den heute viele mit ihrer Gesundheit treiben, auf einen einfachen Nenner gebracht. — Eine Zeitungsnotiz, die dem Thema einer künftigen Registrierung des Rehwildes in Baden-Württemberg gilt[8], interessiert sicher nur wenige Leser. Wird aber die Über-

[3] „Stern", 8. 7. 1976.
[4] „Südwest-Presse".
[5] Zeitung- und Plakatwerbung 1975.
[6] „Israel zwischen Traum und Trauma" in: „Merkur", 3, 1974.
[7] „Südwest-Presse", 17. 7. 1974.
[8] „Südwest-Presse", 19. 2. 1975.

schrift „Reh-gistrierung“ gewählt, erfüllt sie die beabsichtigte Blickfangfunktion mit Sicherheit. — Wenn ‚Spektakel‘ zu „Staecktakel“[9] wird, so summiert sich darin die ganze Kritik an den Auseinandersetzungen um die Ausstellung von Staecks Politikplakaten in Bonn. Daß sich diese Prägung in einem Leserbrief findet[10], zeigt, daß sich an diesem sprachlichen Spiel grundsätzlich jeder Sprachteilnehmer beteiligen kann.
Auch zwei Fremdwörter können in volksetymologisierender Manier in Beziehung zueinandergesetzt werden. Das Verhalten des päpstlichen Nuntius Bafile scharf kritisierend, wurde in einer Tageszeitung[11] bemerkt, Bonn habe keine ‚Nuntiatur‘, vielmehr eine „Denuntiatur“. — Kritik am zeittypischen Hang zum Okkultismus und am oft undurchsichtigen Taktieren deutscher Kultusminister steht im Brennpunkt, wenn die Lach- und Schießgesellschaft in ihrem Silvesterprogramm (1974/75) für das Fernsehen die Frage stellt: „Brauchen wir einen Okkultusminister?“
Aber auch heimisches Wortgut wird bei diesem wortspielerischen Vorgang genutzt. So wird eine zur „Ährensache“ umfunktionierte ‚Ehrensache‘ (in Verbindung mit bildhafter Darstellung) zur Werbung für einen Kornschnaps eingesetzt[12]. — „Beinlich“ ist eine Notiz im „Ratgeber“[13] überschrieben. Hier wird in besonders ausgeprägtem Maße auf die Assoziation mit dem Ausgangswort abgehoben: Es geht um Strümpfe, die die Beine verfärben — sicher ‚peinlich‘ für jede Trägerin. — An die ‚Seenot‘ knüpft ein Versandunternehmen geschickt an, wenn es zur Rettung aus „Seh-Not“ eine Brillengarage[14] anpreist. — Das Wort ‚Geheimniskrämer‘ ist geläufig; 1974 wandelten es mehrere Artikel über Sport in verschiedenen Zeitungen zu „Geheimniscramer“ und heben damit einen Wesenszug des Fußballtrainers von Bayern-München, Dr. Cramer, wirkungsvoll hervor. Ob es sich dabei um parallele Spontanbildungen in den einzelnen Organen oder um Übernahme handelt, läßt sich nicht ermitteln. — ‚Jo mei‘ (etwa: ‚ja mein Gott‘) ist eine in Bayern viel genutzte Floskel. Als im vergangenen Jahr bei der Benennung des Kanzlerkandidaten die Spannungen zwischen CDU und CSU sichtbar wurden, machte ein Texter[15] die abweichenden Terminvorstellungen der CSU dadurch drastisch deutlich, daß er F. J. Strauß die Antwort „Jo Mai“ in den Mund legte. — Ein anderes Muster liegt folgendem

[9] Nach dem Grafiker Staeck.
[10] Im „Spiegel“ vom 14. 6. 1976.
[11] „Südwest-Presse“, 18. 10. 1973.
[12] 1975 in mehreren Zeitungen und Zeitschriften.
[13] Nr. 9, 1972.
[14] Behälter zur Aufbewahrung mehrerer Brillen.
[15] „Stern“, Mai 1975.

Beispiel zugrunde: Zu einem heimischen Wort (auch Lehnwort) wird ein klangnahes fremdes gesucht. Solcherart wurde aus ‚Haifisch' „High-Fisch". Mit dieser Neuformung stellt der Berichterstatter[16] gleichsam die Frage, ob die Fische nun ‚high' sind, weil ein Tanker ein stark beschädigtes Haschischpaket in die Elbe geworfen hat.

Eine zweite Gruppe volksetymologisierender Wortspiele verändert das Ausgangswort nur in seiner Bedeutung: Auf der Basis der Klanggleichheit wird nunmehr anderes herausgehört. „Devisen schon, wat se mit unserem Jeld machen" stand am 11. 7. 1974 unter der Rubrik „Kalauer der Woche" im „Stern". Hier wird die Leitvokabel des Herstatt-Konfliktes zu kritischer Aussage genutzt: Devisenspekulationen waren es, die die Bank zugrunde richteten — und im kölnischen Dialekt kann sich das wie ‚De wissen' (= die wissen) anhören. — „Dollar geht's nimmer..." heißt ein Buchtitel (von Dietrich Kittner). In dieser Verbindung hört man zwangsläufig das Ausgangswort ‚toller'. Ironisch wird hier in assoziativem Wechselspiel die Einmaligkeit der dargebotenen Songs zum Ausdruck gebracht und zugleich ihre Beziehung zu Amerika sowie ihr Verhältnis zum ‚großen Geld' beleuchtet. — Was ‚grassieren' bedeutet, ist weithin geläufig. J. Müller-Marein leitet es in einem „Zeit"-Artikel[17] polemisierend vom Schriftstellernamen Graß ab. Er wendet sich damit energisch gegen die von diesem Autor häufig geübten Namensschelten dieser Art.

Der Vorgang, mit Hilfe volksetymologieähnlicher Strukturen Wort- und Bedeutungsumformungen zu schaffen, ist nicht neu. In der polemischen Literatur — insbesondere des Reformationszeitalters — spielte er eine tragende Rolle (‚Legende' wird zu ‚Lügende' usw.; auch die Namen der jeweils Angegriffenen werden gern polemischer Umdeutung unterzogen: Luder = Luther, Murr — Narr = Murner...). Heute wird wieder vermehrt zu diesem sprachlichen Mittel gegriffen: Ausdruck der Lebendigkeit unserer Sprache. Es wird nunmehr auf alle Sprachbereiche ausgedehnt, und auch seine Funktionsfächerung erfährt eine starke Verbreiterung. Dieser Vorgang ist zugleich auch ein Symptom des Mutes immer breiterer Schichten, das gesamte sprachliche Arsenal aktiv zu nutzen. Freilich wird dabei jeder einzelne in bisher nicht gekanntem Ausmaß mit Neubildungen konfrontiert: auch aus sprachlicher Sicht wird unser Leben immer verwickelter.

[16] „Südwest-Presse", 15. 5. 1975.
[17] Oktober 1972.